

vlastní stanovisko. Důkladné seznámení se s uvedeným materiálem však předpokládá dosažení určitých hlubších znalostí a zběhlosti, ze které by měl vyplynout i cit pro přibližně časové zařazení dosud neurčených památek. Dále například neregistrované zvláštnosti technického provedení motivu pootevřených dveří. Z vyobrazených dokladů totiž vyplývá, že jako pootevřené směrem ven bývá naznačeno levé křídlo dveří (z pohledu diváka). Výjimku zde tvoří pouze scéna s Alkéstidou na sarkofágu z Velletri, kde jsou ovšem dveře komponovány symetricky vzhledem ke stejnému motivu použitému na levé polovině průčelní strany. Toto zjištění by mohlo eventuálně přispět k odlišení padělků od originálních antických památek. U strigilového sarkofágu kat. IV D, 11, il. 45 je naznačeno podezření, že zřejmě jde o falsum. Můžeme zjistit, že právě zde se otevírá pravá část dveří.

Ačkoliv větší část práce tvoří rozbor shromážděného materiálu, její jádro a cena spočívá především v důkladném filozofickém rozboru motivu dveří v antické sepulkrální symbolice.

Marie Pardyová

Gottfried Schramm, *Eroberer und Eingessene*, Geographische Lehnnamen als Zeugen der Geschichte Südeuropas im 1. Jahrtausend n. Chr., Anton Hersemann Verlag, Stuttgart 1981, S. 487.

Ein anspruchsvoll geschriebenes Werk wirft methodologisch wichtige Fragen auf, die neue Horizonte in der Geschichtsforschung eröffnen. Wie kann man aus den philologischen Wandlungen historische Schlüsse ziehen und zwar für jene Perioden der Entwicklung, die quellenmäßig nur spärlich vertreten sind und die schon seit hundert Jahren vieldeutige Hypothesen zulassen? Hat sich in der Entwicklung das Prinzip der Kontinuität stark genug gemacht als ob es verschiedenen Umbrüchen Stirn bieten konnte? Welche Rolle fällt dabei den Toponymen zu, die sich von der Antike bis zum Mittelalter erhalten haben und die die Toponomie als Lehnnamen bezeichnet? Sind von den inneren Umstrukturierungen der Lehnnamen historische Schlüsse zu ziehen, oder wie Schramm prägnant sagt, ist aus der slawischen Form von Solun zu urteilen, daß im VIII. Jh. die Mehrheit der Bevölkerung von Saloniki weder lateinisch noch griechisch sprach? Ist in der historischen Entwicklung der Toponomie eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu finden oder wurden die Benennungen oder Umbenennungen von einem Zufall bestimmt? Wie hat sich dabei das politische Moment ausgewirkt? Schramm weist auf die Tatsache hin, daß z. B. die römischen Imperialentscheidungen das erwartete Resultat nicht zur Folge hatten.

Eines der Grundprobleme der Arbeit Schramms ist die Frage, wie sich die ursprüngliche Ethnika unter den neuen Verhältnissen, unter der Macht der neuen Eroberer erhalten konnten.

Heute wird niemand behaupten können, daß die römische und griechische Herrschaft das autochthone Element völlig unterdrückt hat. Es gibt bei diesem Fragekomplex auch beträchtliche Unterschiede. So bedeutete z. B. die Invasion der Slawen einen viel größeren Einschnitt als die vorhergehenden Eroberungen.

Es war eine gute Idee Schramms, alle diese Fragen der historischen Kontinuität an 200 Namen der Flüsse, Städte und Berge zu überprüfen und zwar in dem Raum, dessen Grenze im Nordwesten der Inn und der Isonzo, im Nordosten Sereth und im Süden das nördliche Griechenland und die thessalische Ebene bildet. Aus den philologischen Untersuchungen geht klar hervor, daß von einer großen Namenkontinuität im Falle der großen Flüsse gesprochen werden kann; eine viel kleinere Kontinuität ist bei den Bergen und Seen zu finden. Bei den Städten geht dann die Namenkontinuität mit der Siedlungskontinuität einher. In Nordbulgarien haben sich nur vier von fünfzehn Namen aus römischer Zeit erhalten. Einen Sonderfall stellt Albanien dar — es ist die Frage, ob sich auch hier die slawische Zwischenepoche eingeschoben hatte.

Schramm spricht von sich als einem Philologen, der zur Geschichte hinüberwechselte. In sorgfältiger Übersicht resümiert er die Methoden der Philologen aus zuständigen Ländern einschließlich Albanien). Dabei macht er vor allem im Falle Rumäniens und Albanien auf die Widersprüchlichkeit der einzelnen Lösungen aufmerksam, die z. B. in der Frage der Kontinuität der Rumänen in der Kontroverse zwischen den rumänischen und ungarischen Philologen (Kniezsa) in Erscheinung treten. Bekanntlich trat gegen die rumänischen Philologen und Historiker Kniezsa mit dem Einwand auf, daß die Ungaren bei ihrer Eroberungen in Rumänien in dem Grenzgebiet auf slawische Einsiedler stießen, während sie im rumänischen Innenland ein entvölkertes Land vorfanden.

Schramm zieht aus dieser Übersicht der Ansichten einzelner Philologen auch Schlüsse für seine eigene Forschung. Erstens muß man klar machen, welche Sprachen sich einschalteten, wenn eine gewisse Form entstehen sollte, wobei man das kollektive Element (Wirkung der Gruppe) von

dem Individuellen (der Einzelperson) unterscheiden muß. Zweitens ist es auch vom Interesse, welche Laute bei der Erhaltung von einer Sprache in die andere übergangen, wie sich die neue Bevölkerung, die sich alte Namen aneignete, das sprachliche Lehngut neuen Formen unterwerfen konnte. Die geographischen Namen konnten rezipiert werden, als sich die Bewohner mit ihnen bekannt gemacht haben. Dabei zählen die Namen der Flüsse zu den ältesten. Schramm zeigt, welche Namen aus der Zeit der vor-slawischen Besiedlung in die slawischen Sprachen übergangen und untersucht dabei die schwierige Frage der sogenannten Rückanlehnung.

Dies sind die Grundprinzipien von Schramms Arbeit, die dann in folgender Reihe ausgeführt werden: a) Die Frage der Kontinuität innerhalb der römischen Verkehrsgesellschaft, die zu einem bisher ungesehenen Ausgleich führte und die Barbaridiome durch das Lateinische und Griechische beeinflusste. Dabei kann man nicht mit einer vollständigen Romanisierung rechnen. Man kann eher umgekehrt viele Beweise dafür bringen, daß die alten Barbarensprachen weiter gesprochen wurden — innerhalb des byzantinischen Bereichs kann man z. B. erweisen, daß auf den Dörfern griechisch nicht gesprochen wurde. Viele griechische Namen wurden dann von den barbarischen Idiomen beeinflusst, und man kann voraussetzen, daß die Slawen bei ihrer Einwanderung eben diese Idiome trafen. Von den eigentlichen Barbarendiomen hat sich bis heute nur das Albanische erhalten, was sich nach Schramm von dem Rumänischen nicht sagen kann. Hier könne man nach Schramm nicht nach dem Abzug der römischen Truppen nach 271 von der Kontinuität sprechen. Die Legionäre konnten der Sprache der einheimischen Bevölkerung nicht das Gepräge verleihen. Bekanntlich strebten einige rumänische Historiker und Philologen zu beweisen, daß auch später unter der Gotenherrschaft der Romanisierungsprozeß vor sich gehen konnte, da die Goten über viele römische Gefangenen verfügten. Schramm widersetzt sich diesen Überlegungen mit der Feststellung, daß sich die eigentliche Kenntnis des Lateinischen auf die nächste Umgebung der Militärlager konzentrierte und erst die Rekrutierung der Truppen unter Vespasian breitere Folgen hatte. Aber nirgendwo wurde das alte Element „eingeschmolzen“. In dieser Hinsicht stützt sich Schramm auf die Ergebnisse der Arbeiten von Kranzmayer, Vettors und Merdita, die diese Zusammenhänge für andere Gebiete erwiesen haben. Alle diese Überlegungen zielen auf das Ergebnis, daß die römische Herrschaft tiefgreifende Änderungen in dem Sprachgebrauch der Landbevölkerung nur in einem beschränkten Umkreis mit sich bringen konnte. Schramm erhardt dann die These von der Zehlebigkeit der einheimischen Idiome durch ihren Einfluß auf die slawischen Namen.

Neue Einblicke bringt dann Schramm auf die Epoche der Völkerwanderung, wann die römische Nordgrenze zusammenbrach. Schramm ist der Auffassung, daß der Zusammenbruch die Romanen zur Flucht zwang und spricht die Vermutung aus, daß sogar einige barbarische Stämme an dem Verbleib der lateinischen Bevölkerung interessiert waren. Für diese Hypothese will er philologische Anhalte finden. So strebt er zu beweisen, daß im Umkreis von Belgrad einige Lehnortsnamen vermutlich jüngere romanische Lautungen voraussetzen, als die Slawen bei ihrer Landnahme um 600 kennen gelernt haben, was er auf das Verbleiben der römischen Bevölkerung zurückführt. Ähnliches Beispiel könnte man auch aus Bayern anführen. In diesem Zusammenhang spricht Schramm von einer Restromania, was zu erklären vermag, warum die Romanen noch in den mittelalterlichen Städten verhältnismäßig eine größere Rolle gespielt haben. Man muß in dieser Hinsicht die These von Schramm über die Entstehung des Rumänischen überprüfen, die er aus der Neuromania, der Restromania deduziert.

Eine gewisse Kontinuität der einheimischen Bevölkerung — da stimmt Schramm Jireček zu — ist auch unter der slawischen Einwanderung zu erweisen, was auch an der Sprache zu belegen ist. Schramm setzt dabei voraus, daß die Ausbreitung der Slawen nicht zuerst durch den Verlust der sprachlichen Einheit charakterisiert war. Veilmehr lief die gemeinsprachliche Epoche in einer stürmischen Phase von rund zwanzig Lautwandlungen aus. Diese Änderungen waren dann durch die Umstellung auf neue Lebensverhältnisse geprägt. Man könnte nach lautlichen Neuerungen feststellen, zu welchem Zeitpunkt ein Name von den slawischen Eroberern übernommen wurde. Es erweist sich von neuem, daß die Slawen vor allem in die Niederungen durchdrangen, das heißt eben in jene Gebiete, die in der Antike stark romanisiert waren. In zwei Fällen wurde nach Schramm auch das gebirgige Gebiet romanisiert. (An dem Eisernen Tor und in Kärnten.) Sonst ging die slawische Besiedlung in den Bergen nur schrittweise vor sich. Aus diesem Grunde ist auch zu erklären, warum die Albanen ihre Einheit behalten konnten. Das Endresultat, zu dem Schramm kommt, ist, daß sich in den slawinisierten Gebieten Reste der Romanen erhalten haben, die sich aber meistens in die Berge flüchteten.

Mit vielen Hypothesen und Fragezeichen ist verbunden, wie sich die byzantinische Rückeroberung im X. und XI. Jh. bei der Umsetzung der slawischen Lehnlaute in das Griechische auswirkte. Mancherorts handelt es sich um die Kontinuität (Avlona, Valona, Durachi), mancherorts handelt es sich aber um die Neubenennung. Man kann gemäß Schramm die Traditionsformen

vor allem an jenen Stellen feststellen, die niemals aus dem Horizont der Byzantiner verschwanden. Manchmal ist die Umbenennung aus der verkümmerten Städtetradition zu deduzieren. Es können sich aber andere Faktoren ausgewirkt haben (z. B. die unterschiedliche politische Behandlung von einzelnen Regionen.)

Aus allem, was wir gesagt haben, geht klar hervor, daß Schramms Arbeit sehr weit in der Verbindung der Philologie und Geschichte gegangen ist. Schramm arbeitet an vielen Stellen zuviel mit Hypothesen, die sich aber auch im Fall, daß sie sich nicht bewähren würden, doch als eine Anleitung zur Problematik zu erweisen vermöchten. Es ist bei dem Umfang der philologischen Detailausführungen begreiflich, daß manche Belege von Schramm in Frage gestellt werden. Aber es wird da der Versuch bleiben, der für die Mediävistik durch die Verbindung der Philologie mit der Geschichte neue Horizonte zu öffnen vermag.

Jaroslav Kudrna

Jana Zachová, *Chrestomatie středověké latinské literatury*. Univerzita Karlova Praha, SPN Praha 1983, s. 202.

Skripta, která vydala jako čítanku k samostatné četbě posluchačů latiny, případně historie a archivnictví, učitelka středověké latiny na FF UK v Praze Jana Zachová, předkládají zájemcům řadu textů, které jsou jinak většinou jen s obtížemi dostupné, nejen pokud jsou přebírány ze vzácných starých nebo drahých zahraničních edicí, ale i pokud bychom je museli hledat například ve Fontes rerum Bohemicarum. Při výuce navíc takovéto texty učitel potřebuje pro větší počet posluchačů zároveň, kteroužto situaci může řešit právě jen čítanka.

Recenzovaný soubor se od dosavadních výborů textů ze středověké latiny, vydávaných u nás k podobným účelům (Ryba—Hrdina, Cáda, Kamínková, recenzentčiny texty) liší jak větším rozsahem, tak zejména výběrem textů. Sestavovatelka např. nechala stranou diplomatické texty, které se na filozofických fakultách čtou rovněž, zejména se studenty archivnictví, což souvisí s koncepcí výboru jakožto čítanky ze středověké latinsky psané literatury (jsou tudíž vynechány i texty mezního charakteru, tj. literatura odborná a traktátová). Jak sestavovatelka sama v úvodu konstatuje, „zaujímá středověká latinská literatura tak širokou oblast časovou i geografickou, že nebylo možno zachytit byt jen ukázkou ve výboru všechna významná díla“, a, dodejme, ani všechny oblasti a žánry. Výběr je pak závislý mj. na vědecké a pedagogické zkušenosti a na literárních zálibách autora čítanky. Skladbu skript není tedy možno podrobit objektivnímu posouzení a může být pouze popsána. Texty jsou řazeny ve dvou oddílech, prvním prozaickém a druhém básnickém, vždy bez ohledu na lokální původ (tudíž texty české a nečeské proveniencí mixtím), chronologicky. Prozaický oddíl začíná stejně jako básnický Isidorem ze Sevilly a končí tábořským manifestem z r. 1430, básnický je pak uzavřen Vavřincem z Březové. Každá ukáзка je uvedena stručným medailónem, charakterizujícím literárněhistoricky a stručnou poznámkou i jazykově autora nebo anonymní dílo samo. Tyto charakteristiky jsou dosti výstižné a svému účelu plně dostačují, v některých případech by snad bylo užitečné výrazněji upozornit na souvislosti děl, z nichž jsou otištěné ukázkou vzaty, s literární tradicí antickou a na druhé straně novověkou a na jejich vztah k národním literaturám středověku. Texty jsou brány z nejnovějších dostupných, pokud možno kritických edicí.

Na str. 3—4 čteme velmi stručný gramatický přehled, který zachycuje nejdůležitější obecnější odchylky středověké latiny od klasického úzu v ortografii i v morfologii a syntaxi. I zde stejně jako při výběru textů platí, že situace je daleko složitější a méně přehledná, než aby s ní mohl být uživatel jen takto stručně opravdu obeznámen; na grafické i gramatické zvláštnosti berou pak zřetel ještě i poznámky, umístěné za jednotlivými texty. Za upozornění a zhodnocení stojí i skutečnost, že poznámky za texty nepodávají pouze vysvětlivky formální, ale i k obsahu textů (vlastní — osobní i mlstní — jména, historické události apod.).

Soubor středolatinských textů, jak jej Jana Zachová sestavila pro potřeby posluchačů FF UK, má předpoklady, aby probudil zájem i u znalců latiny mimo specializované pracovníky a studenty, a bude jej možno příležitostně užívat ve výuce středověké latiny i na mimopražských fakultách.

Jana Nechutová

*Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě*. Enchiridion renatae poesis Latinae in Bohemia et Moravia cultae. Založili A. Truhlář a K. Hrdina, pokračovali J. Hejnic a J. Martínek.

1. A—C Praha 1966, Academia, 532 s., 16 obr. příl.

2. Č—J ibid. 1966, 492 s., 16 obr. příl.